

HANSER

Rolf-Herbert Peters

Die Puma-Story

ISBN-10: 3-446-41144-5

ISBN-13: 978-3-446-41144-9

Inhaltsverzeichnis

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-41144-9>
sowie im Buchhandel

Inhalt

Vorwort	7
1 Die Dassler-Brüder: Aufstieg und Fall einer Dynastie	9
1.1 Unter Brüdern	11
1.2 Eine verhängnisvolle Affäre	24
1.3 Deutschland, ein Sommermärchen	31
1.4 Auf Abwegen	40
1.5 Das Geld der Anderen	45
1.6 Sneakers – Die Lautlosen	54
1.7 Kopfgeld	61
1.8 Klub der Eitelkeiten	68
1.9 Abwärts	73
1.10 Chaos	79
2 Die Rückkehr der Raubkatze	91
2.1 Der Musterschüler	93
2.2 Das Leben der Anderen	120
2.3 Mission: Impossible	138
2.4 Wo, bitte, geht's nach Hollywood?	156
2.5 Independence Day	168
2.6 Was Frauen wollen	174
2.7 Die Unglaublichen	184
2.8 Das Imperium schlägt zurück	193
2.9 China Connection	205
2.10 Das Herz eines Millionärs	216
2.11 Eine Frage der Ehre	228
2.12 The Day After Tomorrow	235
3 Anhang: Chronologie	251



HANSER

Rolf-Herbert Peters

Die Puma-Story

ISBN-10: 3-446-41144-5
ISBN-13: 978-3-446-41144-9

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-41144-9>
sowie im Buchhandel



Die Dassler-Brüder: Aufstieg und Fall einer Dynastie

Am 30. Juni 1981, einem Dienstagabend, begann in Deutschland um 21.45 Uhr ein neues Fernsehzeitalter: Die ARD strahlte die Folge eins der amerikanischen TV-Serie »Dallas« aus. Die erste Seifenoper im deutschen Fernsehen beschrieb den Alltag einer Unternehmerfamilie, die zu unverschämt viel Geld gekommen war und ihren Heimatort nach ihrem eigenen Gusto zu beherrschen versuchte. Drei Jahre zuvor hatten sich bereits die US-Bürger von der Soap fesseln lassen, und auch hierzulande entwickelte sie sich zum Straßenfeger. Bis zu 40 Millionen Zuschauer versammelten sich Woche um Woche vor den Flimmerkisten und verfolgten – beeindruckt und angewidert zugleich – die spannende Melange aus Unternehmertum, Privatfehden, Hass, Neid, Intrigen, Sex und jeder Menge Whiskey.

Im Zentrum der Story stand der Streit, den zwei Geschwister miteinander ausfochten: John Ross, genannt J. R., der über Leichen ging, und Bobby, der sportliche, aber leicht naive Patriot. Beide kämpften mit harten Bandagen um ihren Anteil an der Macht und am Ölmarkt. Affären in der Familie verschärften den bitteren Streit zwischen den Brüdern.

Hätte David Jacobs, der Erfinder von »Dallas«, Herzogenaurach gekannt, wäre ihm eine Menge kreativer Kopfarbeit erspart geblieben. Die fränkische Kleinstadt hätte ihm eine Idealvorlage für sein Œuvre geliefert, inklusive eines erbittert geführten Bruderkzwistes. Der Aufstieg und Fall der Gebrüder Dassler, die in den 20er-Jahren gemeinsam





Das Geburtshaus der Dasslers um 1925

eine Schuhfabrik gründeten, den Weltmarkt eroberten und rund 25 Jahre später als Firmenchefs von Puma und Adidas unnachgiebig gegeneinander kämpften, ähnelt in weiten Passagen verblüffend der Dramaturgie der »Dallas«-Soap. Auch die Geschichte aus Franken wurde geprägt von Hass, Neid und Intrigen, gepaart mit einem glamourösen Sport-Business.

Die unternehmerische Leistung der ungleichen Brüder, der unbändige Gründerfleiß ist ohne Zweifel beeindruckend. Wie kaum ein anderer Fabrikant haben sie ihren Betrieb durch die Wirren der Weimarer Republik, des Dritten Reichs und der Nachkriegszeit gesteuert. In den 70er-Jahren bedienten sie mit Adidas und Puma die Sportartikelbranche nahezu konkurrenzlos. Nicht nur in der »Schlappenschusterstadt«, wie Herzogenaurach genannt wurde, sondern über

die ganze Welt begründete ihre Schaffenskraft einen Unternehmertumstheos. Weniger bekannt sind die Schlammschlachten geworden, die aus ihrem Zerwürfnis resultierten. Studiert man die Quellen intensiv, befragt man Zeitzeugen, wird deutlich, dass die Mitglieder der Sippen Puma und Adidas durch die Generationen vor offenen Fouls und versteckten Tötlichkeiten nicht zurückschreckten, um die Treffer zu landen, die sie an die Tabellenspitze der Branche brachten. Die Fixiertheit darauf, besser zu sein als der andere, mehr Umsatz zu machen und die renommierten Sportler unter Vertrag zu nehmen, bietet reichlich Stoff für Doktoranden an den psychologischen Fakultäten der Republik.

Doch gehen wir zunächst zurück ins vorvergangene Jahrhundert, als die Geschichte des Schuh- und Trikotimperiums Dassler begann. Kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert erblickte in einem bescheidenen Backsteinhaus der Mann das Licht der Welt, der die Entwicklung des gesamten Marktes mit unbändigem Ehrgeiz, atemberaubender Chuzpe und einer ordentlichen Portion Missgunst vorantreiben und dessen geistiges Erbe die Firma an den Rand des Abgrunds bringen sollte: Rudolf Dassler – der Mann, den sie Puma nannten.



1.1 Unter Brüdern

Die Gründerjahre: Weiße Wäsche, blutige Füße, schwarzer Überflieger und brauner Sumpf

Rudolf Dassler wurde am Freitag, dem 29. April 1898, als Sohn der 29-jährigen Pauline Dassler, Gattin des Webers Christoph Dassler, geboren. Die Eltern hatten bereits zwei Kinder, Maria, die zwölf Jahre alt war, und den zweijährigen Fritz. Zwei Jahre später schenkte Pauline noch einem vierten Sprössling das Leben. Sie taufte ihn Adolf. Die Dasslers waren zufrieden mit sich und der Welt. Arm waren sie zwar, aber die Kinder gesund. Es gab genug Arbeit in der Schuhfabrik B. Berneis, wo Vater Christoph für einen kargen Lohn als Durchnäher schuftete. Der Spanisch-Amerikanische Krieg um Kuba, der vier Tage zuvor ausgebrochen war und die politische Welt erschütterte, tobte weit, weit entfernt von der fränkischen Provinz. Die Vorzeichen standen gut für eine harmonische Familiengeschichte mit Happy End.

Die Dasslers wohnten beschaulich. Ihr Backsteinhaus mit einem kleinen Hof stand nördlich der Aurach am Hirtengraben, und es steht auch heute noch dort, einen knappen Kilometer von der Puma-Zentrale entfernt. Die mollige Pauline führte hier eine kleine Wäscherei, sie war damit die erste Unternehmerin der Familie. Im Sommer flatterten im Hof Dutzende weiß gewaschener Leinentücher im Wind. »Wäscherbuben« hießen die Kinder im Ort, weil sie der Mutter für ein paar Groschen beim Austragen der Wäsche halfen. Rudolf sparte das Geld.

Vater Christoph, ein stämmiger Mann mit dunklem Bart, ackerte über die Maßen in der Schuhfabrik, trat frühmorgens in der Dunkelheit den Dienst an und kam erst spät heim. Er gab sich ehrgeizig und zeigte Interesse auch an den geschäftlichen Abläufen. Das fiel den Vorgesetzten auf. In der Freizeit kümmerte er sich um sein kleines Heimatmuseum, das er in seinem Backsteinhaus aufgebaut hatte. »Historischer Christoph« nannten ihn die Einwohner des Ortes.

Während Herzogenaurach heute jedem Profisportler rund um den Globus ein Begriff ist, scherte sich zu jener Zeit kaum jemand um die fränkische Kleinstadt. Man lebte in Selbstzufriedenheit. Rund um das Flüsschen Aurach hatten sich einige Tuch- und Schuhmacher angesie-





*Freizeit-Speerwerfer
Rudolf Dassler 1930*

delt. Bereits seit dem Mittelalter lebten die Einwohner vom produzierenden Gewerbe. Schon Rudolfs Urgroßvater Georg-Joseph ging Anfang des 19. Jahrhunderts der Tuchmacherei nach. Aus den Stofffabriken entwickelten sich Betriebe, die auch Schuhe, insbesondere einfache Filzpantoffeln herstellen konnten. Sie trugen der Stadt den Beinamen »Fränkisches Pirmasens« ein – Pirmasens war damals das Zentrum der deutschen Schuhindustrie. In Herzogenaurach florierten Leben und Kultur auf provinziellem Niveau. Die Bürger gründeten reihenweise Vereine für jeden Zweck, den »Fressclub Nimmersatt« zum Beispiel, den »Rauchclub Bavaria« oder auch den »Verein für die geistigen Interessen der Frau«. Dazu 1864 den Turnverein und 1916 den 1. Fußballclub. Für Rudolf Dassler wurden vor allem die örtlichen Sportvereine ein wichtiger Marktmotor für seine spätere Fabrik.

Dass Rudolf dem Schuhgewerbe beitrug, lag auf der Hand. Er war inzwischen 15 Jahre alt und begann in den Vereinigten Fränkischen Schuhfabriken eine Lehre. Das Haar kämmte er streng zurück, der kleine Rudi verwandelte sich in einen hübschen Jüngling. Man schätzte seine offene, manchmal etwas laute Art und seinen gewinnenden Charme. Er war beliebt und willkommen, wo immer er auftrat. Manche Freunde riefen ihn »Puma« – wegen seiner Geschmeidigkeit. Die Mädchen von Herzogenaurach drehten sich nach ihm um, und er schaute ihnen nach, vor allem den blonden. Doch die unbeschwertere Zeit währte nicht lange. 1914, Rudolf war gerade 16 Jahre alt geworden, fiel der österreichische Kronprinz Ferdinand in Sarajewo einem Attentat zum Opfer. Der Erste Weltkrieg brach aus. Rudi bekam eine Uniform und zog in die Schlacht nach Flandern. Erst als der Krieg 1918 zu Ende war, durfte er zurück in die fränkische Heimat. Es war nicht mehr das alte Herzogenaurach, fast die Hälfte der Schuhfabriken war



pleitegegangen, und es war auch nicht mehr der alte Rudolf. Der Krieg hatte ihn gezeichnet und geprägt. Schuhe zu machen übte keinen Reiz mehr auf ihn aus. Er wollte selbstständig sein, allein zurechtkommen, etwas Neues probieren. Kaufmann wollte er werden. Mit 20 Jahren landete er durch die Vermittlung eines Freundes als Geschäftsführer in einer Porzellanfabrik. Mit 22 wechselte er zu einer Nürnberger Leder-großhandlung. Leder – Schuhe – Sport: Hier traf er nicht nur auf alte Kollegen der Schuhbranche, sondern entdeckte auch seine alte Leidenschaft für die Fußbekleidung neu.

Die erste Wir-AG

Rudolf ertüchtigte sich als begeisterter Freizeitsportler beim Kicken oder Skifahren. Sein Bruder Adolf, ein kleiner, sportlicher Bursche, der ebenfalls Fußball spielte, dazu boxte und Rennen lief, haderte derweil mit seinem Schicksal. Im Jahr des Kriegsbeginns hatte er eine Lehre in der Herzogenaauracher Bäckerei Weiß in der Bamberger Straße begonnen. Widerwillig betrat er Morgen für Morgen die Backstube. Er hatte keine Lust auf Brot. Seine ganze Leidenschaft gehörte dem Sport und seiner Ausrüstung. Nach drei Jahren legte er dennoch die Gesellenprüfung ab. Kurz darauf, 1917, zog auch ihn die Kaiserliche Armee zum Kriegsdienst ein. Auch er musste nach Belgien. Als er zwei Jahre später, mit 19 Jahren, zurückkehrte, überredete er seine Mutter, in der heimischen Waschküche weiter an Schuhen basteln zu dürfen. Er durfte. Die Mutter hatte ihr Geschäft aufgegeben. Sein Vater gab ihm handwerkliche Tipps. Adolf erfand eine Mischung aus Filzpantoffel und Laufschuh, die er bei Waldläufen ausgiebig testete. Rudolf, der im Lederhandel zum Verkaufsprofi herangereift war, übernahm den Vertrieb und die Geschäftsführung. Eine Wir-AG entstand. Am Wochenende verkauften die Brüder die handgemachten Produkte auf dem Nürnberger Markt. So wurde die enge Wäscherei mit ihren verlassenen Trögen und Bottichen zur Keimzelle einer Weltfirma, die die gesamte Sport- und Modewelt revolutionierte.

Es war keine gute Zeit für geschäftstüchtige Sportlerseelen wie die Dassler-Brüder. Als 1920 die ersten Olympischen Spiele nach dem Ersten Weltkrieg in Antwerpen ausgetragen wurden, durften die Deut-



*Adolf Dassler,
Sportminister Waitzer,
Rudolf*



schen nicht teilnehmen, weil die Welt ihnen die Schuld an der mörderischen Schlacht gegeben hatte. Das Verbot empfanden auch die Brüder als harten Schlag, denn wie bei vielen jungen Leuten dieser Zeit spukte bei ihnen, vor allem bei Adi, der Sport rund um die Uhr in ihren Köpfen. In den Folgejahren rutschte die Stimmung noch tiefer in den Keller. Die Reparationsleistungen raubten der Volkswirtschaft den Atem, die Hyperinflation erreichte 1923 auch Herzogenaurach und forderte ihre Opfer. Der Dollar stand am 19. Oktober bei zwölf Milliarden Mark, drei Tage später schon bei 50 Milliarden. Wer bei Bäcker Weiß in der Bamberger Straße ein Brot kaufen wollte, musste 1,7 Milliarden Mark auf den Tresen legen. In der Folge gingen die ersten Schuhfabriken in die Insolvenz, die Arbeitslosigkeit explodierte.

Die Stimmung war am Boden – und schon meldete sich das Jetzt-erst-recht-Gen bei Rudolf Dassler. Im Sommer des Jahres 1923 fasste er gemeinsam mit seinem Vater Christoph und Bruder Adolf am Küchentisch einen folgenschweren Entschluss: »Wir gründen eine eigene Fabrik.« Unabhängig zu sein, Wohlstand zu erarbeiten und zu genießen, davon hatte nicht nur Rudi immer geträumt. Da kein Startgeld zur Verfügung stand, verließen sich die drei in erster Linie auf ihre



Fähigkeiten und Kontakte. Adolf zeigte sich gewillt, seine Schuhbassteleien in eine professionelle Produktion umzuwandeln, und Rudolf übernahm die Aufgabe, die Finanzen und den Verkauf zu organisieren. Mit dem »Kapital einer Schreibmaschine«, das jedenfalls behauptet die Familienchronik, ließen sie im gleichen Jahr die Firma Dassler ins amtliche Register eintragen.

Das erste Geschäftsjahr verlief nicht gerade berauschend: Nur 3357 Reichsmark – die neue, postinflationäre Währung – blieben als Gewinn in der Firmenkasse. Dennoch eine ordentliche Summe, wenn man bedenkt, dass die Idee, Schuhe zu fertigen, in der 3500-Seelen-Gemeinde mit ihren vielen Betrieben nicht gerade außergewöhnlich war. Adi lief zur kreativen Höchstform auf. Er spielte den Sommer über Fußball und nahm an Leichtathletikwettbewerben teil. Lernen beim Kunden würde man das wohl heute nennen. Kein Wunder, dass er immer eifriger an Sportschuhen tüftelte. Leibesübungen nahmen im Leben der Herzogenauracher einen wachsenden Stellenwert ein. Obwohl es von deutschen Athleten nichts zu berichten gab, stärkten die Zeitungsreportagen über die Olympischen Spiele den Bewegungsdrang der Bürger, und die Fußballmannschaften aus den benachbarten Städten Fürth und Nürnberg schafften es regelmäßig ins Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft.

Im Sommer 1924, während in Paris die achten Olympischen Spiele der Neuzeit liefen, entschlossen sich Rudolf und Adolf zu einem weiteren innovativen Schritt: Sie wollten das Geschäft künftig auf die Entwicklung und Fertigung funktionaler Sportschuhe konzentrieren. Am 1. Juli gründeten sie die Gebrüder Dassler Sportschuhfabrik Herzogenaurach. Vielleicht ließen sie sich dabei von der Laune beflügeln, die die 20er-Jahre in der Erinnerung zu den goldenen werden ließen. Aufbruchstimmung machte sich breit, die Erdkugel schien sich immer schneller zu drehen. Der graue politische und wirtschaftliche Alltag wurde durch eine sich rasant entwickelnde Kunst, Kultur und Wissenschaft aufgemischt. Avantgardismus und ein befreites Denken rüttelten an den Festen fränkischer Beständigkeit. Die braven Bürger von Herzogenaurach zeigten sich empört, dass es das britische Recht neuerdings Frauen erlaubte, sich von ihrem Mann wegen Ehebruchs scheiden zu lassen. Die Damen in den Bars im benachbarten Nürnberg schmunzel-



ten darüber. Sie verzehrten lustvoll ein paar Kir royals und pafften Zigarren.

Die Herren Direktoren Rudolf und Adolf Dassler beschlich ein Gefühl des Stolzes, als das erste offizielle Geschäftsjahr des neuen Betriebs begann. Rudi, der Kaufmann, trug nun weiße Hemden, während Adi, der drahtige Macher, sich von seinem Sportoutfit nicht trennen wollte. Die neue Gebrüder Dassler Sportschuhfabrik besaß zwar wenig Eigenkapital und noch weniger Aufträge. Doch niemand der Beteiligten zweifelte daran, dass das Glück am Ende immer mit den Tüchtigen ist.

All business is local – und so akquirierte Geschäftsführer Rudolf mit viel Vitamin B den ersten Großauftrag beim örtlichen Turnverein. Hier zeigte sich erstmals seine Fähigkeit, Netzwerke aufzubauen und sie bis hin zur opportunistischen Selbstaufgabe auszunutzen. Binnen vier Monaten, so lautete die Order, sollten sie mehrere 10000 Paar Turnschuhe produzieren. Kosten pro Stück: 2,39 Reichsmark. Die fantastischen Preise der Hyperinflation gehörten der Vergangenheit an. Seit Ende August 1924 galt die neue Währung. Die alte Mark von 1923 war im Verhältnis eins zu einer Billion abgelöst worden. Die Goldreserven des Staates reichten allmählich wieder aus, um Stabilität zu gewährleisten.

6000 Reichsmark standen als Vermögen in den Büchern der Dassler-Firma. Es setzte sich zusammen aus kleinen Investitionsgütern wie gebrauchten Schreibmaschinen, Büromöbeln, Ersatzteilen und dem Lagerbestand der noch nicht ausgelieferten Schuhe. Überschaubare vier Mitarbeiter standen auf der Lohnliste. Rudi, der Kaufmann, der schon seinen Lohn als Wäscherbub nicht einfach konsumierte, investierte 380 Reichsmark in den Ausbau der Produktionsstätte und stellte neue Mitarbeiter ein. Neben Turn- und Rennschuhen setzten die Brüder auch Fußballschuhe auf ihre Produktionsliste: In den Jahren 1926 und 1927 zeichnete sich bereits ab, dass sich Kicken zum Volkssport Nummer eins entwickeln würde.

Bald zeigte sich, dass die Dassler-Brüder mit ihren Sportschuhen den Nerv der Zeit getroffen hatten. Sie wussten, was die Läufer auf den rutschigen Bahnen und die Kicker auf den feuchten Rasenplätzen brauchten. Sie ließen Stollen durch die Sohle nageln. Innen wurden



**Deutschlands
billigster Fußballstiefel!**

ist unser Artikel 153, aus braun oder schwarz **Rindlederkern, (kein Spalt)** mit **Spannband und Streifenbeslag**, zum Preise von

RM **5.95** für die Größe 31/34

„ **6.45** „ „ „ 35/38 Diese Preise sind **rein netto**, freibleibend,
ab Fabrik, bei Kasse sofort mit 3% Skonto,

„ **6.95** „ „ „ 39/46 30 Tage 2% oder 60 Tage netto bar.

Bei Bestellungen unter 12 Paar kommt ein **Kleinmengenzuschlag von 5%**
in Anrechnung • Wir leisten, trotz dieses unerreicht niedrigen Preises,
Garantie für Haltbarkeit der Vorderkappen • Wollen Sie Ihren Umsatz
in diesem Artikel heben, dann empfehlen wir Ihnen wenigstens einen
Versuch mit diesem Fußballstiefel zu machen.

Sportschuhfabrik Gebr. Dassler
Herzogenaurach b/Nbg.
Alleinhersteller der bewährten Olympia-Rennschuhe „Modell Waitzer“

Erste Anzeige von 1932

die Nägel zum Halt einfach umgebogen. Wer nicht Fakir war, holte sich blutige Füße – und doch kamen die Treter an. Drei Jahre nach der Gründung des Unternehmens verzeichnete der oberste Buchhalter Rudolf Dassler 17 287,75 Reichsmark Gewinn. Das Personal war auf zwölf Personen angewachsen, und die prall gefüllten Auftragsbücher machten es erforderlich, eine ehemalige Schuhfabrik in Bahnhofsnähe zu beziehen. Man freute sich auf das Jahr 1928, wo in Amsterdam die neunten Olympischen Sommerspiele ausgetragen werden sollten. Athleten aus 46 Nationen würden in 109 Wettbewerben den Sportgeist der Bevölkerung wecken – und den Geschäften der Firma Dassler rauschende Umsatzzuwächse bescheren.

Rudolf blieb trotzdem ein nüchterner Rechner und kühler Taktiker. Jeglichen Ansatz zur Euphorie unterdrückte er. Immer wieder schrieb er zähe Merksätze kaufmännischer Tugend in sein Tagebuch, als müsste er sich selbst mit Mühe am Boden halten: »Sei im Geschäft strebsam und mit nichts zufrieden. Allzu zufriedene Kaufleute kommen nicht vorwärts, denn ein Ausruhen auf Lorbeeren kennt ein Geschäftsmann nicht.« Manch einer mag geahnt haben, dass dieser versteckte Pessimismus nicht unbegründet war. 1927 begann die Stimmung in der



Bevölkerung erneut umzuschlagen. Es zeigten sich erste Vorboten der Weltwirtschaftskrise, die 1929 zu einem schweren volkswirtschaftlichen Einbruch in den Industrienationen führte, reihenweise Unternehmen in den Abgrund stürzte und viele Familien in bittere Armut. Die Deutschen taten zunehmend das, was sie in unsicheren Zeiten immer tun: Angstsparen. Sportschuhe zu kaufen galt schon bald als pikanter Luxus.

Viel Vitamin B

Die Rennschuhe entwickelten sich dennoch prächtig. Adi hatte Ballenschutz, Spannbänder und Kreppgummikeil erfunden, und die Athleten dankten es ihm. Doch der Dank der Sportler allein würde auf Dauer nicht reichen, um geschäftlich erfolgreich zu sein, das war Rudolf klar. Er musste sein karriereförderndes Geflecht aus beruflichen und privaten Beziehungen erweitern. 1928 nahmen die Brüder Kontakt zu den Reichssporttrainern auf. Fußball und Leichtathletik hatten sie als das zukunftssträchtigste Geschäftsfeld ausgemacht. Der Trainer der deutschen Leichtathleten hieß Josef Waitzer, ein Mann mit Bürstenschmitt, hart, aber herzlich, der großen Einfluss auf seine Athleten ausübte. Gemeinsam mit Waitzer spürten sie die neuesten Trends auf, und zusammen mit ihm entwickelten sie die ersten Rennschuhe. Der Kontakt nach ganz oben zahlte sich aus: Trotz der sich abzeichnenden Wirtschaftskrise verkauften die Dassler-Brüder im Jahr 1928 rund 8000 Paar Turnschuhe. Mehr als die Hälfte der Olympioniken in Amsterdam vertrauten auf die Produkte aus Herzogenaurach. Auch deutsche Sportler, denn sie waren erstmals seit dem Ersten Weltkrieg wieder zu den Spielen zugelassen. Binnen weniger Wochen war eine Marke geboren. Dassler-Schuhe – Sieger-Schuhe. Sie galten in den Stadien fortan als State of the Art. Eine bessere Werbung für den Breitensport hätten sich die Brüder nicht ausdenken können.

Olympia entwickelte sich für die Gebrüder Dassler Sportschuhfabrik zu einem Triumph. Der Absatz boomte, selbst Vater Christoph, der ausgestiegen war, setzte sich in aller Herrgottsfrühe an die Nähmaschine, um Engpässe in der Produktion zu überbrücken. Doch Erfolg zog auch Nachahmer an. Keine 20 Kilometer vom Hause Dassler entfernt star-

